

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 71 (2004)

Artikel: Die Pfahlbauer in Schulbuch und Jugendliteratur
Autor: Helbling-Gloor, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Pfahlbauer in Schulbuch und Jugendliteratur

Barbara Helbling-Gloor

Kurze Zeit nach der Entdeckung der Pfahlbauten wurden die Pfahlbauer in der Geschichtsschreibung des jungen Bundesstaats zu einem Thema von nationaler Bedeutung. Warum und wie rasch das geschah, führen mehrere Beiträge in diesem Buch aus. Die Pfahlbauer und mit ihnen die Kultur der Jungsteinzeit sind denn auch bis heute höchst beliebter, um nicht zu sagen obligatorischer Stoff im Geschichtsunterricht an den schweizerischen Volksschulen. In diesem Beitrag beschränken wir uns auf die Sicht der Schulbücher und auf historische Erzählungen für junge Schweizerinnen und Schweizer. Da mag zunächst erstaunen, dass der dankbare Stoff von den Schulbüchern des 19. Jahrhunderts eher zögernd rezipiert wurde. Einerseits dauert es immer eine gewisse Zeit, bis ein Thema als schulbuchwürdig erkannt wird und auch Texte vorliegen, die es den Kindern in geeigneter Form vermitteln. Andererseits war um 1860 in den meisten Kantonen noch kein kontinuierlicher Geschichtsunterricht an der Volksschule vorgesehen. Erst der «Schulartikel» in der revidierten Bundesverfassung von 1874 brachte den nötigen Impuls, worauf in den folgenden Jahren alle kantonalen Lehrpläne überholt und ausgebaut wurden. «Vaterlandskunde» wurde in den 1880er- und 1890er-Jahren in allen Kantonen ein obligatorisches Fach des 4. bis 6. Schuljahres und sollte den Heranwachsenden ein gesamtschweizerisches Selbstverständnis vermitteln – keine leichte, aber wichtige Aufgabe im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, als sich die Schweiz mit ihrer Sprachenvielfalt, ihren religiösen und sozialen Gegensätzen von betont nationalistischen Nachbarstaaten umgeben sah.¹

Erste Spuren in den Schulbüchern

Um die Jahrhundertwende erkannten schon einige Schulbuchautoren, dass sich die Pfahlbauer dank der weiten Streuung der Fundstellen im ganzen Mittelland als verbindendes Thema für Romandie und Deutschschweiz anboten. Dagegen sahen die «nicht betroffenen» Kantone das Thema in ihren Lehrplänen zunächst gar nicht vor. In den Lesebüchern, die der Benziger-Verlag in Einsiedeln für die Innerschweizer Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden herausgab, sind als erste Siedler die Alamannen genannt.² Dasselbe Lesebuch hat in der Ausgabe für den Kanton Zug von 1903 einen andern Text: «Auch die Höhlenbewohner und Pfahlbauer waren nicht ganz ohne Bildung. (...) Schon damals dachte der Mensch nicht nur an das, was zum Leben notwendig ist, sondern auch an das, was es angenehm macht. Bei den Pfahlbewohnern finden wir dies in noch höherem Grade. Schon die Anlage ihrer Wohnungen beweist uns eine höhere Bildung. Sie trieben an seichten Ufern eine grosse Reihe mächtiger Pfähle in den Seegrund, legten darüber dicke Balken und auf diese einen starken

Bretterboden. Auf diesem bauten sie ihre Hütten auf. Diese waren einstöckig, bald grösser, bald kleiner, bald rund, bald viereckig. Sie hatten auch gewöhnlich ein Giebeldach. Eine Gruppe von solchen Hütten auf dem gleichen Bretterboden bildete ein Pfahldorf. Dasselbe war im ganzen Umkreis mit einem Geländer versehen. Mit dem Festlande wurde es durch eine Brücke verbunden, die bei Annäherung von Feinden abgebrochen werden konnte. – In der Schweiz gab es gegen 250 solche Pfahldörfer, an fast allen Seen des Mittellandes. Auch am Zugersee fanden sich in Zug, Cham und in der Gemeinde Risch Spuren solcher Ansiedlungen.»³

Das ist noch keine inspirierte Schilderung, enthält aber schon einige der wichtigsten Motive, um die es im Folgenden gehen wird. Dagegen erzählt das 1882 – also 20 Jahre früher – erschienene Schulbuch *La Patrie* von C.-W. Jeanneret für den Kanton Neuenburg im einzigen Kapitel zur Urgeschichte von der Entdeckung der «Habitations lacustres» durch M. le docteur Keller de Zurich. Der Text fängt etwas ein von der freudigen Erregung der Finder und berichtet schliesslich, dass ein grosser Einbaum ins Museum von La Chaux-de-Fonds transportiert wurde: «Elle mesure huit mètres de longueur, et quatre rameurs assis l'un après l'autre pouvaient prendre place dans le tronc de chêne dont elle est formée.»⁴ La Chaux-de-Fonds ein Zentrum der Pfahlbau-Begeisterung? Von der Lage her würde man es nicht vermuten, doch liegt der Neuenburgersee mit seinen spektakulären Fundstellen nicht weit. C.-W. Jeanneret war Sekretär des Collège in La Chaux-de-Fonds – ein Verwandter von Le Corbusier? Sicher war *La Patrie* Le Corbusiers Schulbuch und vielleicht mit ein Auslöser seiner Pfahlbau-Begeisterung.⁵

Das Dorf auf Pfählen – die Suggestionkraft eines Bildes

Die Pfahlbau-Idee lebt zumindest im Schulbuch vom Bild. Eine Gruppe von einfachen Behausungen, versammelt auf einem soliden Holzrost über dem Wasser, in sicherer Distanz vom Ufer: Jeder Illustrator durfte seine Vision gestalten von den «Hütten auf schwankem Pfahl», wie es in Alfred Hartmanns Gedicht *Orgetorix* so schön und unbekümmert um historische Abfolgen heisst.⁶ Viele Generationen von Schulkindern bezogen jedoch ihr fest geprägtes Bild eines Pfahlbaudorfs vom Modell im Schweizerischen Landesmuseum. Im kurz nach 1900 eingeführten Lehrmittel *Heimatkunde der Stadt Zürich* wird denn auch der Museumsbesuch mit einem «Brief» an einen Kameraden – eine beliebte Textsorte im Schulbuch – propagiert: «Lieber Hans! Letzthin war ich mit meiner Schulklasse im Landesmuseum, und es drängt mich nun, Dich auch zu einem Besuche zu ermuntern. (...) Zuerst betraten wir, ganz zu ebener Erde, den Saal, in dem die Pfahlbauten dargestellt sind. Wir sammelten uns alle, ohne dass der Lehrer uns rufen musste, gleich um ein allerliebstes Pfahldorf und waren fast nicht mehr wegzubringen. Fast alles, was man über die Pfahlbauer schon erfahren hat, ist hier wie natürlich dargestellt: die einfachen Hütten über dem Wasser, die Brücken, die aufs Land hinüberführen, die Lebensweise der Bewohner u.a.m. Ich sage Dir, lieber Freund, man kann sich fast nicht satt sehen. Um die vielen Geräte aus der Pfahlbauzeit, die in diesem Saale noch ausgestellt sind, bekümmerte ich mich schon weniger und folgte dann gerne dem Lehrer in den Waffensaal hinauf.»⁷



Abb. 1. Pfahlbauerin. Nach dem Gemälde von Albert Anker. Illustration im Zürcher Lesebuch für das 5. Schuljahr (1906).

Die Faszination, die vom Modell ausging und in tieferen psychologischen Schichten gründet, spricht auch aus Albert Ankers Bild der *Pfahlbauerin*, das Adolf Lüthi in sein Lesebuch für die Zürcher Fünftklässler (Abb. 1) übernommen hat.⁸ Christin Osterwalder sagt dazu: «Das Gemälde entspricht mit seiner Kombination von Geborgenheit, urtümlicher Romantik und doch behaglicher Reinlichkeit ganz offensichtlich einem heimlichen Sehnen des modernen Zivilisationsbürgers.»⁹

Geborgenheit und Reinlichkeit konnten die kommentierenden Lehrer besonders gut mit dem Dorf auf Pfählen in Verbindung bringen. Seine vom Land abgerückte Lage entsprach dem Schutzbedürfnis bildlich weit besser als jedes andere Modell einer Häusergruppe hinter Palisaden, und Abfall konnte ohne Umstände im See entsorgt werden. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass es sich gerade dank dieser Symbolkraft durchsetzte – und dass der Abschied von ihm vielen Geschichtsfreunden schwer fiel.¹⁰ So lassen wir diesen Abschnitt ausklingen mit der beschaulichen Schilderung im Zürcher Lesebuch von 1906: «Im Pfahldorf fühlte sich der Pfahlbauer vor wilden Tieren und räuberischen Nachbarn sicher. Eine Brücke stellte die Verbindung mit dem nahen Ufer her. Dort weideten zur Sommerszeit die Herden; dort lagen die Äcker, die mit Gerste, Weizen oder Flachs bestellt wurden. Die Pfahlbauer liebten den Ackerbau

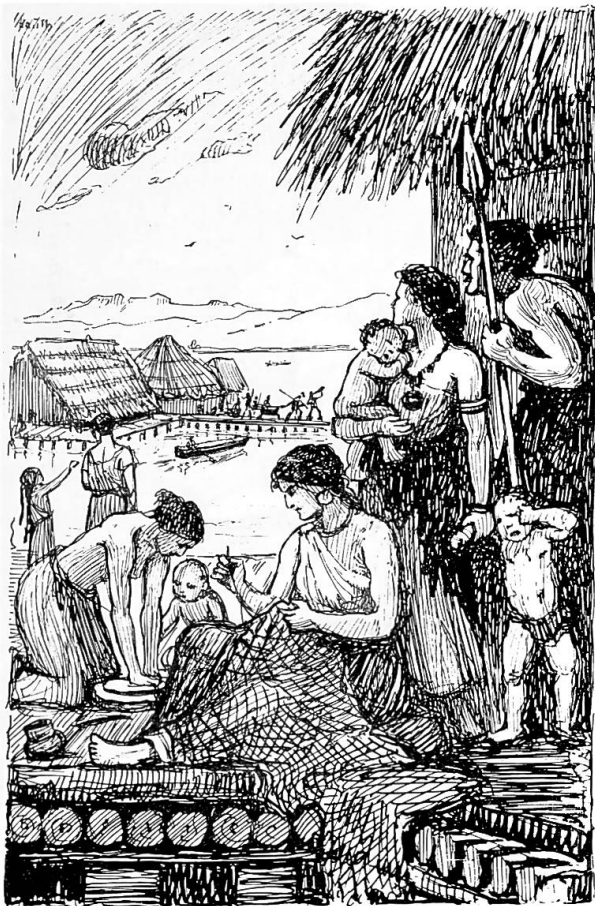


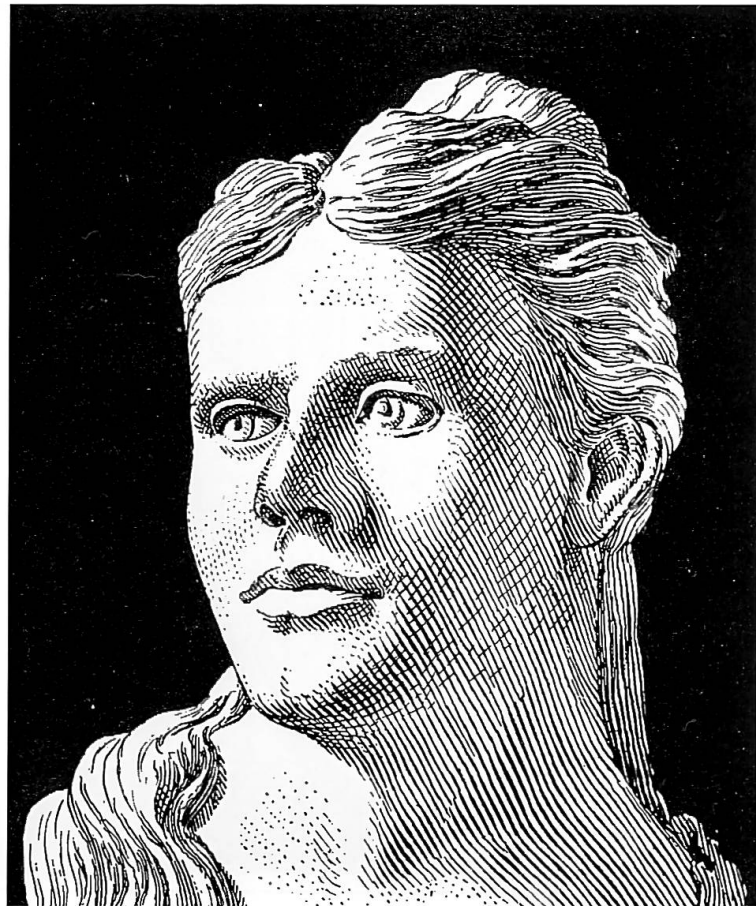
Abb. 2. Die Pfahlbauer. Zeichnung von Dora Hauth im Zürcher Lesebuch für das 5. Schuljahr (1927). Ankers Pfahlbauerin wird zitiert in beiden Frauengestalten, in der nach links in die Ferne blickenden Mutter mit Kind und in der sitzenden Frau, die hier weibliche Arbeit verrichtet.

weniger als Jagd und Fischfang. (...) Der Fischende lehnte an das Geländer, das rings um den Pfahlbau lief, oder fuhr in einem ausgehöhlten Baumstamm, dem Einbaum, über den See. Das Wasser wimmelte von Fischen, die mit der Angel oder dem Netze gefangen oder mit der Harpune aufgespiesst wurden.»¹¹

«Urväter der Helvetier»

Nachdem die Pfahlbauer zu einem Kapitel «Schweizergeschichte für den Schulgebrauch» geworden waren, stellte sich den Verfassern dieser Texte auch unvermeidlich die Frage, ob und wie die Menschen der Jungsteinzeit in die Reihe unserer Ahnen einzuordnen seien. Die um 1900 noch andauernde Diskussion um das Alter der «alpinen Rasse» war nicht Schulbuch-tauglich. Immerhin findet sich im seit 1905 verwendeten Geschichtsbuch für die Kantone Waadt, Neuenburg und Genf das Bild der *Femme lacustre d'Auvernier* (Abb. 3). Die Rekonstruktion nach einem Schädel aus den Grabfunden von Auvernier, die der Anthropologe Julius Kollmann und der Künstler Werner Büchly 1897 veröffentlicht hatten,¹² galt ihnen als Beweis, dass die Frau schon der Rasse *Homo alpinus* angehört hatte, diese also ins Neolithikum zurückreichte. Im Schulbuch ist der Kommentar zum Bild kurz und nüchtern: «On a retrouvé aussi des ossements humains, des *tombeaux* qui datent de ces temps reculés.

Abb. 3. *La femme lacustre d'Auvernier*. Die Rekonstruktion des Frauenkopfs nach einem Schädel Fund in Auvernier sollte die Ahnenlinie der Helvetier bis ins Neolithikum (Jungsteinzeit) zurück verlängern.



En 1876, par exemple, un tombeau a été découvert non loin de l'ancien village lacustre d'Auvernier (...). Il renfermait des squelettes; on a pu avoir ainsi quelques renseignements sur les hommes qui habitaient ce village, sur leur taille, sur leur aspect. Au moyen d'un crâne assez bien conservé, il a même été possible de reproduire la figure d'une femme lacustre.»¹³

Mehr Pathos und beträchtliche dichterische Freiheiten leistet sich dagegen Meinrad Lienert, wenn er sich an die Jugend wendet, um in ihr den Sinn für die nationale Geschichte zu wecken (Abb. 4). An den Anfang seiner *Erzählungen aus der Schweizergeschichte*¹⁴ setzt er die Schilderung der Pfahlbauten: «In uralten, nebelgrauen Zeiten, in denen die Einwohner unseres heutigen Schweizerlandes erst so recht zu erwachen und die Augen in Gottes herrlicher Schöpfung aufzumachen begannen, lebte weiterum in unsern Gauen ein Volk, von dem man sagt, es seien Kelten gewesen. (...) Nämlich, diese Urväter der Helvetier hatten ihre Dörfer und Weiler, die aus kleinen, schilfbedeckten Hütten bestanden, statt auf die Hügel, wie wir heute etwa die Kurhäuser, an die Seen, nein, gleich in die Seen und grossen Sümpfe hineingebaut und zwar auf feste Pfähle, die sie mit ebenso rohen Kurz- und Langhölzern überdeckten und verbanden. (...) Auf diesen Pfählen in See und Sumpf lebten also die Schweizerleute der Urzeit. Ihr Gewand waren die Felle der wilden, aber auch der gezähmten Tiere; denn sie hatten auch schon Rosse, Rinder, Schafe, Ziegen und sogar Hunde und Schweine. Ja, sie pflanzten an den Ufern Gerste, Weizen und Flachs. Wie es tagte,



Abb. 4. Pfählbauer im Frühlicht. Zeichnung von August Aeppli zu Meinrad Lienerts *Erzählungen aus der Schweizer-Geschichte*. Ein weit überhöhter Pfahlrost, athletische Männer neben puttenähnlichen Kindern vor barockem Gewölk: Symbole für einen heroischen Auftakt unserer eigenen Geschichte.

wagten sie sich ans Ufer und in die dichten, ungeheuren Wälder, die fast überall Berg und Tal bedeckten. Dort jagten sie denn auch unermüdlich die vielen wilden Tiere, von denen der Hochwald und das Unterholz voll waren, und die Buben und Mägdlein gingen nach allerlei Beeren und nach Haselnüssen auch etwa ein Stück weit in die Wildnis hinein.»¹⁵

Der Textausschnitt weist die Vor- und Nachteile der historischen Erzählung für die Jugend exemplarisch auf: Anschaulich ist der Text zweifellos, doch das Bemühen, den Kindern fesselnde, nachvollziehbare Situationen zu schildern, geht auf Kosten der historischen Genauigkeit, um die sich Inglin nicht sehr kümmert. Die Angebote zur Identifizierung beschäftigen den Autor mehr, doch mit ihnen transportiert er seine eigenen Ideale und Gesellschaftsbilder in die Pfahlbauzeit: «Aber wenn's dann dämmerte, verzogen sich Buben und Mägdlein, mit ihren vierfüssigen Schützlingen, hurtig über den Steg nach ihrem Pfahldorf. Alsdann kamen auch ihre Väter von der Jagd, mit Wild beladen; denn auch sie trauten der Nacht am Ufer nicht. Da weideten sie denn ihre Jagdbeute vor den Hütten aus und werkten mancherlei. (...) Wie's nun aber ans Zunachten ging, da hockte die ganze Pfahlbaugesellschaft wohl auf ihren Pfählen vor den Hütten, in denen die Mütter das Nachtessen kochten. Die müden Jäger schauten ihren Töchtern zu, wie sie mit ausgerollten runden Flusskieseln auf einem breiten vertieften Steinblock ihr Getreide zermalmten oder mit den grossen Nadeln die rauhen Kleider flickten. Und da werden sie dann wohl auch in ihrer keltischen Ursprache eins über ihren stillen See hin in die grenzenlose Wildnis der Umgebung

gesungen haben. Und köstlich und tröstlich mochte es ihnen vorkommen, so in aller Sicherheit auf ihren tiefeingerammten Pfählen leben, lieben und schlafen zu können.»¹⁶

Lienerts *Erzählungen aus der Schweizergeschichte* wurden nicht so populär wie seine *Schweizer Sagen- und Heldengeschichten*, auch wenn sie von 1919 an mehrmals neu aufgelegt wurden. Die Verfasser von Schulbüchern zogen Johannes Jegerlehners¹⁷ Schilderung der Pfahlbauer vor. Seiner *Geschichte der Schweiz*, die er der Jugend erzählt, legt Jegerlehner die selbe Motivation zugrunde, wie sie Lienert vertritt, wenn er im Vorwort schreibt: «Alle staatsbürgerliche Erziehung gründet und fusst in der Kenntnis der Heimatgeschichte. Wer nicht alleweil in die reichen Tiefen unserer vaterländischen Vergangenheit hinabsteigt, vergisst gar oft über den Rechten die Pflichten der Gegenwart.»¹⁸ Das Lesebuch für Basel-Stadt von 1925 übernimmt seinen Text, in dem auch wieder der Bau eines sicheren, wohlgefügt und sauberen Wohnortes besonderes Gewicht hat: «Bis so ein Pfahldörflein dastand, vergingen wohl Jahre. Waren die Pfähle eingerammt, so wurden die Baumstämme darübergerlegt und verbunden. Auf dem festen Untergrund erstanden die einzelnen Hütten aus Holz und Lehm mit einem Giebeldach von Schilf und Stroh. Den Eingang verschloss ein in Zapfen drehendes Holzbrett, die Fensteröffnungen ein Laden mit Riegel. Moos und Felle waren die Lagerstatt, eine Steinplatte der Herd. Die Verbindung mit dem Ufer besorgte der auf Pfählen ruhende Steg, der Nachts leicht zu unterbrechen war. Ins Wasser führten hölzerne Leitern, an denen die Einbäume festgebunden waren. Auf diesen hölzernen Inseln fühlten sich die Bewohner vor wilden Tieren sicher. Die Abfälle aus der Küche warfen sie ins Wasser.»¹⁹ Diese letzte Bemerkung ist durchaus positiv als Hinweis auf ein schon vorhandenes Hygiene-Bewusstsein im Dorf zu werten; Gewässerschutz war ja 1925 noch kein Thema des Schulunterrichts.

Noch 1953 vermittelt das Glarner Schulbuch mit einem Text von Lehrer Hans Thürer ein mit viel Phantasie und Liebe zum Detail ausgestaltetes Bild der Siedlung auf Pfählen: «Die mit Feuer und Beil zugespitzten Pfähle rammten sie so tief in den weichen Moor- oder Seegrund, dass die Astgabeln der Pfahlköpfe noch etwa manns- hoch aus dem Wasser ragten. Darauf kamen schwere Tragbalken zu liegen, die man sorgfältig festband und mit einem Prügelboden belegte. So entstand zunächst eine lange, strassenbreite Brücke und hierauf im See draussen ein bühnenartiger Rost. Er ruhte auf vielen tausend Pfählen. Die ganze Anlage erhielt einen Boden aus Lehm, Moos und Birkenrinde. Damit war der Bauplatz vorbereitet. Aber es kostete noch viel Schweiss, bis die Menschen ihr erstes Dorf beziehen konnten. Die rechteckigen Hütten von Spaltbrettern, Ästen und Lehm trugen steilgieblige Schilfdächer und wiesen oft mehrere Räume auf. Sie waren durch Feuerstellen heizbar. Zuerst betrat man die offene Werkstätte, dann öffnete sich eine Türe nach der Wohnküche, und schliesslich gelangte man in den Schlafraum. In runden Pferchen nächtigten die Haustiere. Die Hütten bildeten enge Gassen und liessen nur vor dem Versammlungs- haus einen freien Platz. Ein Weg säumte die ganze Siedlung. Aussen von einer starken Pfahlbrüstung begrenzt, diente er als Wehrgang. Da und dort führte eine kleine Treppe zum Wasser hinab.»²⁰ Da ist dank dem freien Platz vor dem Versammlungs- haus und dem ringsum führenden Wehrgang das Pfahlbaudorf auch baulich zu einem helvetischen Prototyp geworden, einer Mischung von demokratischer Dorfgemeinschaft und mittelalterlicher Festung.

Die Pfahlbauer als ideales Thema für den «tätigen Unterricht»

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg kamen im Schulunterricht Reformen zum Tragen, die auf Einsichten der neu entwickelten Kinderpsychologie basierten. Schon Jahre zuvor hatten die Anhänger der Herbart-Zillerschen Schule die kindlichen Entwicklungsstufen beobachtet und gefordert, dass Stoffpläne und Unterrichtsformen von ihnen ausgehen sollten: Nach dem «Märchen-Alter» werde die reale Umwelt für das Kind wichtiges Erkundungsfeld. Es suche das Abenteuer, trete ins «Robinson-Alter» ein. Defoes Buch wurde als *die* Lektüre für Acht- bis Zehnjährige empfohlen. Ernst Schneider, einer der wichtigsten Deutschschweizer Pädagogen und Berner Seminar-direktor, entwickelte den Gedanken in seinem Buch *Vom Geschichtsunterricht in der Volksschule*²¹ weiter. Er spricht vom «Kulturroman», der dem kindlichen Bedürfnis nach den ersten lebenserhaltenden Fragen «Wie werden wir uns ernähren? Wie werden wir uns kleiden? Wo werden wir wohnen?» entgegenkommen sollte. Leider könne Robinson Crusoe von seinem Schiffswrack viele Kulturgüter, zum Beispiel manche Werkzeuge, retten. Dagegen biete die Urgeschichte idealen Stoff für diesen Kulturroman. Die Pfahlbauer werden in seiner Bewertung ein besonders ergiebiges Unterrichtsthema, weil in der Jungsteinzeit viele Fertigkeiten und Erfindungen entwickelt wurden, die mit den Schülern «nachgespielt» werden konnten.

Im selben Buch setzt Hans Zulliger die neue Annäherung ans Thema praktisch um in eine Unterrichtsskizze: «Um das tote Material aus den Quellen lebendig zu machen, erfinde ich Gestalten und Handlung. Jede Gestalt hat im Rahmen des Ganzen eine besondere Aufgabe. Die Handlung orientiere ich nach dem aus dem Quellenstudium gewonnenen Stoff. *Hatt*, der Häuptling; *Hatta*, seine Frau (Mutter); *Witt*, erster Sohn, Typus: Jäger und Erfinder; *Ra*, Söhnchen (im Alter meiner Schulkinder, dem ihre Fragen in den Mund gelegt werden können, die von der Klasse beantwortet werden); *Ate*, der Töpfer; *Utt*, der Beil- und Pfeilspitzenmacher, Händler; *Serr*, junger Mann aus dem Dorfe («Mädchen für alles»)).²² Mit diesem «Personal» gelingt es Zulliger, mehr Gewicht auf die Erfindungen und neuen Fertigkeiten der Jungsteinzeit und beginnenden Bronzezeit zu legen, das Kind in der Erzählung seine Beobachtungen machen zu lassen und die eigenen Schüler zur Nachahmung zu animieren. Der Realien- und Werkunterricht kann da sinnvoll anknüpfen.

Eine Szene in Zulligers Unterrichtsskizzen spielt beim Töpfer Ate, wo Witt ein speziell geformtes Gefäss sucht: «Viele [der fertigen Gefässe] trugen prächtige Verzierungen, welche der Meister mit dem Daumennagel in die Topfränder gedrückt hatte, bevor er sie brannte. Einige waren auch mit spitzen Stäbchen durch Kerbe verziert worden. Der schönste aber trug halb oben einen Ring aus Birkenrinde; sie war gezackt und mit Erdpech befestigt. (Historisches Museum Bern) «Ich finde nicht, was ich suche! Das Gefäss soll nur klein sein, fast nur wie ein Becher; aber von der Form eines Kruges.» «Warte!» sagte Ate. «Ich habe für mein jüngstes Mädchen letzthin kleine Geschirrrchen gebrannt.» Er holte aus einer Hüttenecke einen kleinen Krug hervor. Er hatte eine breite Standfläche und einen weiten Bauch. Halb oben trug er Hörner und von dort an verengerte es sich bis zur Öffnung. «Den kann ich brauchen!» rief Witt. Zu Utt gewendet zeigte er auf eine der vier Erhöhungen am Krüglein und fragte: «Kannst du mir da ein Loch drein bohren?» «Gewiss! – Doch – dann rinnt ja der Topf! Was hast

du im Sinne, Kamerad? – Weißt du wieder etwas Neues?» (...) Da war der Bohrer durch. «Nun will ich dir zeigen, was ich mit dem Krüglein will!» Witt ergriff ein Stück Schnur und steckte es durch das Löchlein, bis nur noch das Ende herausschaute. Dann verlangte er Öl und schüttete es in das Gefäss. Nun zündete er das Schnurstümpfchen an. Es brannte mit schöner Flamme. Witt hatte die Lampe erfunden. Utt und Ate staunten, und der Alte schaute nachdenklich ins Feuer. «Ich will dir besondere Gefässe machen», versprach er. «Bald soll in jedem Hause ein Öllämpchen brennen!»²³

Aus der Unterrichtsskizze entwickelte Hans Zulliger später die Erzählung *Die Pfahlbauer am Moossee*, publiziert als eines der frühen SJW-Hefte.²⁴ Sie wurde zum Prototyp einer in der Urzeit angesiedelten Geschichte, deren Protagonisten als Individuen gezeichnet sind, wobei ein Kind im Alter der Leser als Identifikationsfigur dient. Einige Schulbuchautoren versuchten sich in den folgenden Jahren selber in dem Genre.

Im Lesebuch für den Kanton Basel-Landschaft von 1932 führt der Verfasser G. Müller ein Mädchen als zentrale Person ein: Irwa, die Tochter, steuert für den verletzten Vater den Einbaum auf der Jagd nach Wasservögeln: ««Sieh Vater! Jetzt bist du doch noch zu Jagdbeute gekommen, wenn du schon deines kranken Fusses wegen nicht mitgehen konntest auf die Wildschweinjagd.» – «Meinst du, das kann mich befriedigen, die zwei Vögel da? – Nein, Irwa, Vögel zu schiessen ist etwas für Burschen und Mädchen; Männer machen Jagd auf die grossen Tiere des Waldes. Schau her, an meiner Halskette die Bärenzähne, die wüssten etwas zu erzählen. (...)»²⁵ Hier wird schon deutlich, dass diese Erzählungen vielerlei Möglichkeiten enthalten, gesellschaftliche Rollenmuster und Wertvorstellungen zu transportieren und so natürlich auch pädagogisch wirken wollen. Die meisten Verfasser der Schulbücher trauten sich das Talent nicht zu und machten ihre Anleihen bei den Jugendschriftstellern: bei Johannes Jegerlehner und besonders bei Karl Keller-Tarnuzzers Erzählung aus der späten Bronzezeit *Die Inselleute vom Bodensee*, erstmals 1935 erschienen.²⁶ 1959 wurde sie im 59. Tausend aufgelegt und noch bis 1990 stand sie in den Schulbibliotheken. Der Bestseller-Erfolg dieser Erzählung hat vor allem mit der gut erfundenen Handlung zu tun.

Der Häuptlingssohn und Held muss sich gegen bösartige Anschläge seines heimlichen Feindes in der eigenen Dorfgemeinschaft wehren und kann das nur mit Hilfe seiner gleichaltrigen Kameraden: ein bis heute beliebtes Konzept, das in jeder beliebigen Epoche und Gesellschaft angesiedelt werden kann. Die historischen Befunde und Belehrungen baut Keller geschickt in die spannenden Ereignisse ein, lässt auch seiner Phantasie bisweilen mehr als reichlichen Spielraum. Bei seinen Pfahlbauern darf die körperliche Ertüchtigung nicht zu kurz kommen; zum eigentlichen Sportanlass wird so eine Regatta der Einbäume, die als regelrechter Achter mit Steuermann geschildert und gezeichnet sind: «wie rasend eilten die Einbäume dem Ziele entgegen.»²⁷ (Abb. 5). Ein grosser Vorteil dieser Erzählweise liegt darin, dass die neuen Techniken der Jungstein- und der Bronzezeit im Vordergrund stehen. Keller-Tarnuzzers Inselleute wohnen auf der rings vom Wasser umgebenen Insel Werd bei Stein am Rhein in sicherer Lage und verkehren freundschaftlich mit den Pfahlbauern auf dem nahen Bodensee. Das Urbild vom Pfahlbaudorf ist zwar da, dominiert aber nicht die ganze Erzählung.

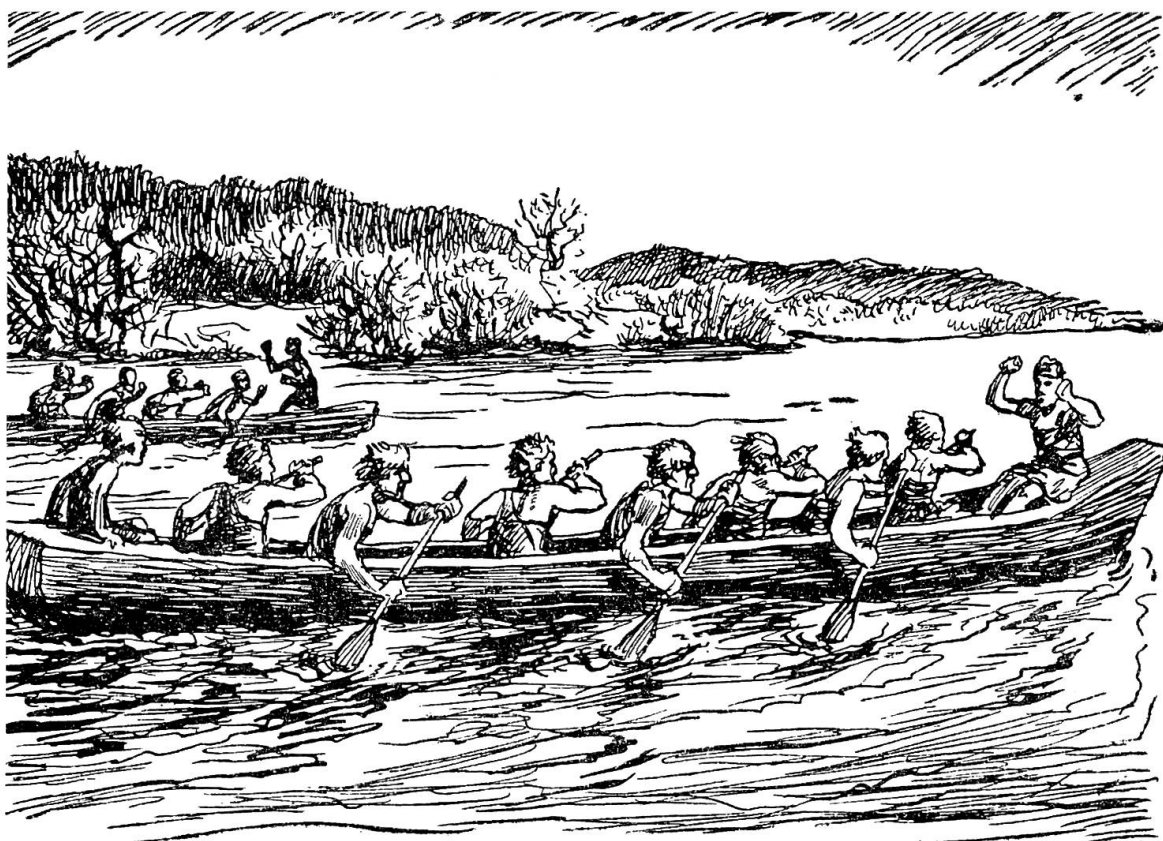


Abb. 5. Wettrudern der Einbäume. Illustration von Werner Chomton in Karl Keller-Tarnuzzers *Die Inselleute vom Bodensee*.

Abschied vom Dorf über dem See

Gegen 1960 müssen die Lesebücher Abschied nehmen vom alten Bild des Dorfes auf dem Pfahlrost über dem Wasser, der die Bewohnerinnen und Bewohner vor Feinden und wilden Tieren schützt. Der Name der Pfahlbauer bleibt; die Hütten stehen ja immer noch auf Pfählen, und wenn es schon nicht mehr eine Plattform über dem See sein darf, sind abgeschirmte Insellagen bevorzugt. Die Ufersiedlungen können allerdings längst nicht mehr so spektakulär gezeichnet werden. Da hilft die präzise Schilderung der neuen Techniken die Lücke zu füllen, besonders wenn der Lehrer einiges davon praktisch umsetzen kann.

«Die Männer haben beschlossen, mit ihrer Sippe hier [auf einer Insel im Hallwilersee] sesshaft zu werden. Bald herrscht am Ufer reges Leben. Mit Steinbeilen zimmern sie ein starkes Floss. (...) Neben einem Häufchen dürrn Grases sitzen drei Frauen. Mit einem Riemen drehen sie zwischen zwei Holzstücken einen harten Eichenstab. Immer rascher bewegt sich der Bohrer. Jetzt hält die eine Frau einen getrockneten Feuerschwamm (Zunder) an die rauchende Stelle. Ein Fünkeln leuchtet auf. Endlich haben sie Feuer! Mit dem glimmenden Schwamm entzünden sie das dürre Gras. Kinder tragen Reisig herbei, und bald lodern die Flammen prasselnd empor.»²⁸

Guten Ersatz für alte Bilder findet Christin Osterwalder, indem sie den kindlichen Lesern kombiniert mit der Schilderung jungsteinzeitlichen Lebens ein Stück spannender Fund- und Forschungsgeschichte erzählt.²⁹ Da laufen zwei Erzählstränge parallel, illustriert einerseits mit den grossflächigen Farbbildern von Robert André, andererseits mit Fotografien und Zeichnungen von Grabungen und Funden. So bleiben zeitliche Spannweite und Fragen der Interpretation bei der Lektüre jederzeit gegenwärtig.

Rückprojizierte Wertvorstellungen und Rollenbilder

Mehr als die archäologischen Kenntnisse macht eine gut erfundene Handlung den Erfolg von Jugenderzählungen aus. Spielen sie in einer Frühzeit ohne schriftliche Überlieferung, haben die Verfasser, unbehindert von historischen Vorgaben, besondere Freiheiten, sich den sozialen Rahmen und die Rollen der Figuren auszudenken. Da ist auffallend, dass die vermittelten Wertvorstellungen und Rollenbilder viel mehr mit dem Entstehungsjahr der Texte als mit der Urzeit zu tun haben.

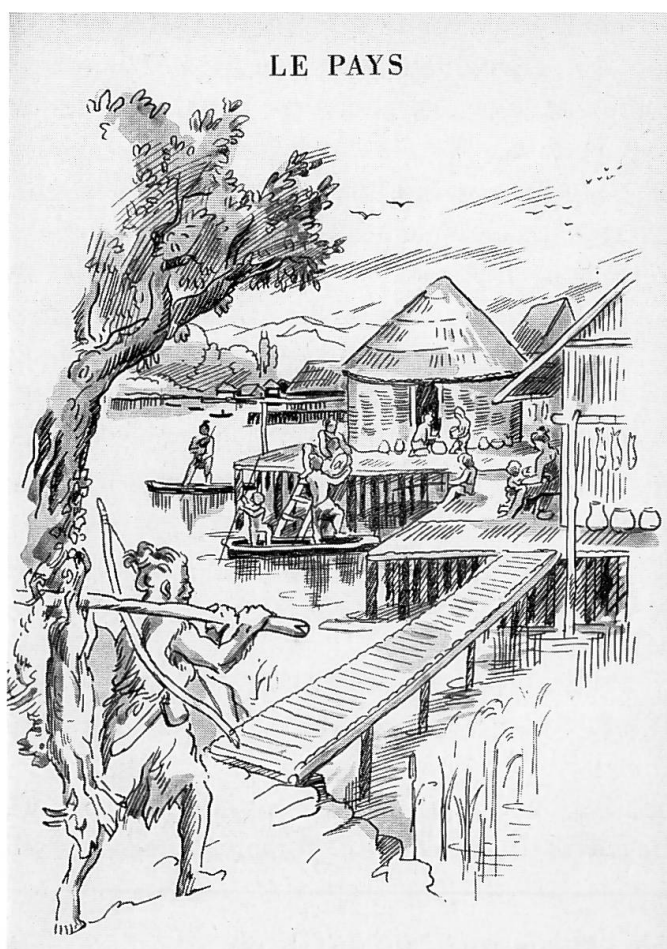
In Keller-Tarnuzzers Erzählung möchten die jungen Burschen der Inselleute gerne wissen, wer sie sind, das heisst, wer ihre Ahnen waren. Da ist der alte Mondpriester der rechte Mann, sie – und mit ihnen die Schulkinder des 20. Jahrhunderts – aufzuklären: «Es war ja etwas so Herrliches, die Geschichte seiner engeren Heimat zu kennen.»³⁰ Nun folgt eine Saga von Hochmut und Fall, die Keller-Tarnuzzer mit dem Beginn der Bronzezeit einsetzen lässt: «Da wurden die Menschen unzufrieden mit ihren Behausungen. Sie fieberten danach, das kostbare Metall, den gelben Stein, wie sie es nannten, zu erwerben. Stolz steckten sie ihre Beile in die Gürtel und trugen grosse Nadeln in den Gewändern, und die Frauen prahlten mit breiten Armbändern und zierten und spreizten sich. Es war ein richtiger Hochmut über die Menschen gekommen. Ihre Pfahlbauhütten, in denen sie so ruhig und sicher gewohnt hatten, wurden ihnen zu eng. Sie glaubten, die wilden Tiere nicht mehr fürchten zu müssen, meinten, jeden Feind abwehren zu können, und bedachten nicht, dass auch der Feind unterdessen in den Besitz der Bronze gekommen war und sie mit gleichen Waffen bekämpfen konnte.

Viele verliessen im Übermut ihre Dörfer auf den Pfahlbaurosten und siedelten nach den Berghöhen hinauf, wo sie stattliche Häuser bauten, aber auch neue Felder roden, neue Obstbäume pflanzen mussten, und wo der Fisch ein seltenes Wild wurde. Nur an wenigen Orten waren die Menschen klug genug, ihre Pfahlbauten nicht aufzugeben, der einmal angenommenen Heimat treu zu bleiben.»³¹ Auf dem Berg werden die Ausgewanderten nicht glücklich; reuig kehren sie nach langer Zeit zurück, und die Moral von der Geschichte wird jedem Leser noch speziell eingeprägt: «Ihr, Knaben, besonders du, Kleiner Pfeil [der Held der Erzählung], ihr sollt die Geschichte einst euren Kindern weitererzählen, damit sie ihre Heimat lieben lernen und erfahren, dass es dem Menschen dort am besten geht, wo seines Vaters Hütte stand.»³² Gegen Ende der Erzählung zerstört zwar eine gewaltige Überschwemmung das Dorf, doch so bald als möglich bauen die Inselleute es wieder auf – auch das ein Sinnbild und eine Mahnung, in schweren Zeiten den Mut nicht zu verlieren, der Katastrophe zu trotzen; der Text klingt aus mit den Worten: «Als es dann Sommer war, hatte das Inseldorf sein altes Aussehen wiedergewonnen. In frohem Fest freuten sich die Inselleute der

wiedergewonnenen Heimat.»³³ Die Botschaft könnte das heimatschützerische Dogma der 1930er-Jahre nicht deutlicher ausdrücken: «Das Glück liegt allein in der Heimat, mag sie noch so einfach sein; bleibt deshalb bescheiden und bringt euch daheim redlich durch.»

Ganz unterschiedlich dagegen die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen. Da dominiert in der Zwischenkriegszeit noch ein bedenklich paternalistisches Bild. Keller-Tarnuzzer spricht konsequent nur von Weibern, nie von Frauen. Die Mütter und Schwestern sind emsig im Hintergrund und dankbares Publikum bei den Grosstaten der Männer. Jegerlehner reflektiert uneingeschränkt diese Einschätzung: «Noch viel einfacher als bei unsern Hirten war das Leben in diesen Wasserdörfern. Am heiterhellen Tag ist es fast so still wie in der Nacht. Die Männer faulpelzen in der Sonne oder jagen im Walde. Nur die Pfahlbäuerin und ihre Töchter sind emsig an der Arbeit. Sie flechten Netze, spinnen den Flachs und formen Töpfe, Teller, Schüsseln, ja sogar Krüge, die sie mit Buckeln, Eindrücken und mannigfachen Strichornamenten gefällig machen. Sie sind aber auch heillos eitel, zieren den Haarschopf mit Kämmen aus Holz und Horn, behängen nicht nur Ohren und Hals, sondern auch ihre Arme und Beine mit Pechkohlenperlen und fein geschliffenen durchbohrten Steinchen und klatschen vor Lust in die Hände, wenn das Spiegelbild im Wasser ihnen gefällt.»³⁴ Auch die Arbeit bei den Herden und im Acker lässt Jegerlehner die Frauen besorgen, während der Vater mit den Söhnen auf Jagd oder auf Fischfang geht. Kommen die Männer dann heim, werden sie von den Frauen umsorgt: «Der Vater und die Söhne lassen sich wie grosse Herren bedienen. Mutter und Töchter lösen ihnen die knöchernen Stecknadeln, heben den Fellüberwurf von den Schultern und versorgen die Beute. Sie zeigen freudig die Riemen, die sie aus Birkenrinde genäht, Schuhe, die sie nach dem Leisten gemacht, Tücher, an denen sie gesponnen, Kappen und Decken, die sie fertig geflochten haben. Doch der Vater ist müde und wirft sich aufs Lager. Und die Söhne haben für die Hausarbeiten kein Interesse, weder für die Taschen, die ihnen auf die Kleider genäht wurden, noch für die kunstvoll gestickten Muster auf der Leinwand.»³⁵ Anders sieht Hans Thürer zwanzig Jahre später das Dorfleben. Bei ihm sind auch die Männer arbeitsam geworden und ziehen schon am frühen Morgen aus: Der Hirt «hornt zum Weidegang», die Männer schultern ihre Geräte und Werkzeuge und schreiten dem Land zu, um zu ernten. Andere jagen im Wald, Buben fischen und Knaben und Mädchen suchen im Wald Nüsse, Beeren und wilden Honig. Zu Hause arbeiten die Frauen «nicht weniger rüstig»: Sie mahlen Mehl und backen Brotfladen. «Die erwachsenen Töchter brachten derweilen das Haus in Ordnung. Dann rückten sie die Webstühle zur Türe, um in der Helle des Tageslichtes den Leinenstoff für die langen Röcke und Mäntel der Frauen zu verfertigen. (...) Die Männer trugen meistens Fellkleider.»³⁶ Idyllisch schildert er das Leben in der kalten Jahreszeit: «Der Winter vereinigte die Familie bei der Heimarbeit. Im Flackerlicht der Kerzen aus Birkenrinde wurden Steine zu Keulen, Äxten, Bohrern, Hacken, Meisseln, Dolchen und Rasiermessern geschliffen. Knöcherne Schaufeln, Nadeln, Ahlen, Angeln, Flöten und anderes mehr entstanden unter geschickten Männerhänden. Frauen formten auf scheibenartigen Steinen allerlei Töpfe und Krüge und verzierten sie mit Kerbmustern, während die Mädchen eifrig Bastsandalen flochten. (...) So herrschte ein emsiges Schaffen, bis die Nacht hereinbrach. Allmählich verstummte das Dorf. Nur der Wächter schritt mit

Abb. 6. Heimkehr des Jägers. Charles Clément, der Illustrator des Neuenburger Lesebuchs von 1944, stattet sein Pfahlbaudorf mit allem Zubehör aus: im Vordergrund der Steg zum Ufer, hinten die ebenmässig konstruierte Plattform mit sauberen Hütten und einer Leiter zur Anlegestelle des Einbaums.



seinem Hunde durch die Gassen und leise plätscherten die Wellen an die Pfähle.»³⁷ Man sieht: Fleiss war schon in Urzeiten des Schweizers grösste Tugend.

Doch wann werden die Mädchen stark und selbständiger? Einen bescheidenen Anfang macht das oben zitierte Basler Lesebuch von 1932, wo das Mädchen Irwa immerhin den Einbaum steuern darf. 1944 übernimmt das Waadtländer Lesebuch die Geschichte von *Grite, une petite fille de l'âge du bronze*.³⁸ Aus der Sicht des beobachtenden Mädchens werden verschiedene Techniken beschrieben – Ausbrennen eines Einbaums oder die Arbeit der Bronzegießer. Das Mädchen *Grite* pflegt als Einzige den Kontakt mit ihrem Bruder, der als Krüppel von der Dorfgemeinschaft verlacht wird und sich verkrochen hat. Sie schleicht sich aus dem Dorf und sucht ihn in seiner Höhle auf. Da tüftelt er allerlei, zeichnet auch lebensnahe Tiere auf Werkzeuge. Die Botschaft ist klar: der Behinderte kann trotz oder vielleicht gerade wegen seines Handicaps ein Künstler und Erfinder sein. Unterstützt von der Schwester lockt er einen schlimmen Räuber in eine selbstgebaute Falle und wird darauf hin im Triumph ins Dorf zurückgeholt.

1959 erscheint der ursprünglich romanisch geschriebene Jugendroman *Culan, der Pfadsucher von Crestaulta* von Toni Halter³⁹ in deutscher Übersetzung. Zum letzten Mal spielen da wichtige Episoden in einem Pfahlbaudorf. Der Held der Erzählung steigt aus dem kargen Bergtal an die Seen des Mittellands hinunter, wo er eine stark

verfeinerte, aber moralisch schon angekränkelte Pfahlbauer-Gesellschaft trifft. Er wird von der verwöhnten Tochter des Häuptlings in Anspruch genommen, doch seine alte Liebe zur Jugendgespielin, die daheim auf ihn wartet, ist stärker. Darauf hin wird er vom Vater der Enttäuschten hinterrücks einem Sklavenhändler verkauft. Das klassische Muster also des jungen Helden zwischen guter und intriganter, eitler Frau – und zugleich die Geschichte des Bündner Bauernbuben, der sich vor den Verlockungen des Mittellands hüten sollte.

In den 1960er- und 1970er-Jahren bleiben die älteren Pfahlbauer-Erzählungen trotz der offiziellen Korrekturen am Erscheinungsbild beliebte Schul- und Freizeitlektüre, doch nun kann das Dorf auf Pfählen als einst so attraktive Szenerie von den Jugendbuchautoren in neuen Texten nicht mehr verwendet werden. Weil auch die vaterländische Motivation, «unsere Ahnen» darzustellen, verschwunden ist, eignen sich spätere Epochen für Erzählungen aus prähistorischer Zeit besser. Nun rücken in den Texten sozialgeschichtliche, auch feministische Anliegen und die Begegnung mit andern Kulturen in den Vordergrund, wozu die Zeit der Kelten und Helvetier die bessere Kulisse liefert.⁴⁰

Prähistorische Fundgeschichte ist nie zu Ende geschrieben und ist an sich spannend. Die Funde bieten einen festen Raster der Sachkultur, während in den erzählenden Texten für die Interpretation des sozialen Gefüges viel Freiraum offen bleibt. Da war und ist die Versuchung gross, sich Handlungen auszudenken und dabei die eigenen Gesellschaftsbilder in die Vorzeit zurück zu projizieren.

Anmerkungen

- 1 Zum gesamten Fragenkomplex vgl. Rutschmann, Verena, Fortschritt und Freiheit. Nationale Tugenden in historischen Jugendbüchern der Schweiz seit 1880, Zürich 1994, und Helbling, Barbara, Eine Schweiz für die Schule. Nationale Identität und kulturelle Vielfalt in den Schweizer Lesebüchern seit 1900, Zürich 1994. Zu den Forderungen einer vaterländischen Erziehung ebd., 27–37.
- 2 Viertes Schulbuch für Primarschulen, 7. Aufl., Einsiedeln 1911, 167–169.
- 3 Viertes Schulbuch für Primarschulen, Ausgabe für den Kanton Zug, Einsiedeln 1903, 204.
- 4 La patrie, Lectures illustrées du degré moyen des écoles primaires par C.-W. Jeanneret, Premier recueil (de 9 à 12 ans), 5e éd. La Chaux-de-Fonds / Lausanne / Zürich 1892, 372–375. Zitat: 374.
- 5 Vgl. den Beitrag von Adolf Max Vogt in diesem Buch, S. 203–211.
- 6 Hartmann, Alfred, Orgetorix, 2. Strophe: «... Was weilen wir hier im kargen Tal ? / Was bauen wir Hütten auf schwankem Pfahl?... ». Das Gedicht ist über Jahrzehnte hin ein «Lesebuch-Klassiker».
- 7 Heimatkunde der Stadt Zürich, im Auftrage der Zentralschulpflege bearb. von Gottlieb Gattiker, 2. Aufl. 1912, 32f.
- 8 Lüthi, Adolf, Lesebuch für das 5. Schuljahr, 6. Aufl., Zürich 1906, 142.
- 9 Osterwalder, Christin, Die ersten Schweizer. Eine archäologische Entdeckungsreise durch die Geschichte eines Volkes, Bern 1977, 59.
- 10 Christin Osterwalder schreibt dazu: «Dieses Dorfmodell [der gestelzten Häuser am Ufer] hätte den Forschern des 19. Jahrhunderts ebenso zur Verfügung gestanden wie die Pfahlbauten – wie viele Aufregungen hätten sie sich und ihren Nachfolgern erspart, wenn sie anstelle der Pfahlbauten die gestelzten Häuser propagiert hätten!» Ebd., 65.
- 11 Lüthi, wie Anm. 8, 141–143.
- 12 Vgl. Zürcher, Urs in: «Die Erfindung der Schweiz» 1848–1998, Bildentwürfe einer Nation; Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich 26. Juni bis 4. Oktober 1998, 406–409, zu Kat.-Nr. 255, Abb. 171: «Kollmann stellte den Schädel «den besten Schädeln arischer Rasse» an die Seite».

- 13 Rosier, W., Histoire illustrée de la Suisse à l'usage des écoles primaires. Ouvrage adopté par les Départements de l'Instruction publique des cantons de Vaud, Neuchâtel et Genève, Lausanne 1905, 3.
- 14 Lienert, Meinrad, Erzählungen aus der Schweizergeschichte. Mit 20 Zeichnungen von August Aepli, Aarau 1930.
- 15 Ebd., 7f.
- 16 Ebd., 10f.
- 17 Jegerlehner, Johannes, Die Geschichte der Schweiz. Der Jugend erzählt von J. J., Zürich 1916.
- 18 Jegerlehner, wie Anm. 17, umgearb. 6.–8. Aufl., Ill. von Paul Kammüller, Zürich o.J., 5.
- 19 Lesebuch für die 4. Klasse der Primarschule, Lehrmittelverlag Basel-Stadt 1925, 152. Zitat in Jegerlehners ursprünglicher Fassung.
- 20 Landauf – landab. Lese- und Arbeitsbuch für das fünfte Schuljahr der glarnerischen Primarschulen. Bearb. von Oskar Börlin, Florian Ryffel und Hans Thürer, Glarus 1953, 121f.
- 21 Schneider, Ernst, Vom Geschichtsunterricht in der Volksschule und von historischer Bildung (Pädagogium. Eine Methoden-Sammlung für Erziehung und Unterricht 9), Leipzig 1919.
- 22 Zulliger, Hans, Die Pfahlbauer. Lektionsskizzen zur Behandlung ihrer Kultur, in E. Schneider, wie Anm. 21, 31–67, Zitat 32.
- 23 Ebd., 54f.
- 24 Zulliger, Hans, Die Pfahlbauer am Moossee, Schweizerisches Jugendschriften-Werk 18, Zürich 1934.
- 25 Müller, G. in: Lesebuch für das vierte Schuljahr der Primarschule des Kantons Basellandschaft, 5. Aufl., Liestal 1932, 182f.
- 26 Keller-Tarnuzzer, Karl, Die Inselleute vom Bodensee, Stuttgart 1935.
- 27 Ebd., 48.
- 28 Text nach Reinhold Bosch und Karl Killer in: Aus Welt und Heimat. Lesebuch für die 4. Klasse der aargauischen Gemeindeschulen, [Hg.] Paul Erismann, Aarau 1957, 135.
- 29 Osterwalder, Christin, und Robert André, Fundort Schweiz 1: Von den Eiszeitjägern zu den ersten Bauern, Solothurn und Esslingen 1980, 66–77.
- 30 Keller-Tarnuzzer, wie Anm. 26, Ausg. 1959, 90.
- 31 Ebd., 95.
- 32 Ebd., 97f.
- 33 Ebd., 121.
- 34 Jegerlehner, wie Anm. 17, 12.
- 35 Ebd., 13.
- 36 Thürer, wie Anm. 20, 123.
- 37 Ebd., 124.
- 38 Lectures à l'usage du degré moyen des écoles primaires. [Ed.] Charles Foretay, Lausanne 1944, 69–72. Die Erzählung war so beliebt, dass sie auch in Messages, das Lesebuch für die 4. Klasse des Berner Jura von 1960 aufgenommen wurde.
- 39 Halter, Toni, Culan. Der Pfadsucher von Crestaulta, Disentis 1959.
- 40 Vgl. etwa Siegfried, Anita, Mond im Kreis, Aarau / Frankfurt a. M. / Salzburg 1993.

